Gedenkveranstaltung zu den Novemberpogromen 1938
am 10. November 2025 in der Synagoge Münster

Begrüßung durch den geschäftsführenden Vorsitzenden der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Münster e.V.

Martin Mustroph

„Nicht schweigen! Die Menschen vergessen schnell!“ Mit ihrer leisen, unaufgeregten Stimme, in ihrer eindrücklichen, klaren Art hat Ruth Weiss, die vor zwei Monaten im Alter von 101 Jahren gestorben ist und auf dem alten jüdischen Friedhof Münster bestattet wurde, uns immer wieder diese Verpflichtung zur Erinnerung eingeimpft. Wir erinnern uns an sie als Kämpferin gegen Rassismus und Antisemitismus, als Streiterin für Demokratie und Menschlichkeit.

Weil die Menschen schnell vergessen und vergessen wollen,
weil viele uns auffordern, endlich zu schweigen und einen Schlussstrich zu ziehen unter die unsäglichen Menschheitsverbrechen, deshalb sind wir hier, um in Erinnerung zu rufen, was vor 87 Jahren in unserem Land und in unserer Stadt an Gräueln geschehen ist.

Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, um sich dem Vergessen zu widersetzen, und begrüße Sie im Namen der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sehr herzlich zu dieser Stunde des Gedenkens.

Besonders begrüße ich die Mitglieder der jüdischen Gemeinde, stellvertretend den Geschäftsführer und Ehrenvorsitzenden Herrn Sharon Fehr. Danke, dass wir diese Gedenkstunde in diesem „Bethaus für alle Völker“ abhalten dürfen. Das ist alles andere als selbstverständlich.

Ich begrüße Herrn Regierungspräsident Andreas Bothe, der auch ein Grußwort an uns richten wird.

Es ist uns eine besondere Freude, unseren neuen Oberbürgermeister, Herrn Tilman Fuchs hier begrüßen zu dürfen – so bald nach der Amtsübernahme. Das ist für uns ein ermutigendes Zeichen.
Und ein herzliches Willkommen unserem früheren Oberbürgermeister, Herrn Markus Lewe. Dass Sie heute hier sind, zeigt uns, wie sehr Ihnen das Gedenken und die christlich-jüdische Zusammenarbeit am Herzen liegen. Für die große Unterstützung in Ihrer langen Dienstzeit sage ich Ihnen aufrichtigen Dank.

Ich begrüße die Mitglieder des Bundestags und des Landtags,
die Ratsmitglieder der Fraktionen der Grünen, CDU, SPD, Linken und FDP.
Ich begrüße die Vertreterinnen und Vertreter der Justiz, der Polizei, der Bundeswehr, der Gewerkschaft,
der evangelischen und der katholischen Kirche,
der Universität, der vielen Bildungseinrichtungen sowie des bürgerschaftlichen Engagements,

Ganz besonders aber begrüßen wir Sie, sehr geehrte Frau Staatsministerin a.D. Sylvia Löhrmann. Sie sind Beauftragte des Landes für die Bekämpfung des Antisemitismus, für jüdisches Leben und Erinnerungskultur und werden gleich nach den Grußworten die Hauptrede halten zum Thema „Vom Menschheitsverbrechen zum Zukunftsversprechen“. Dafür sagen wir Ihnen jetzt schon herzlichen Dank.

„Nicht schweigen! Die Menschen vergessen schnell!“

Im August dieses Jahres, also ein Monat vor ihrem Tod, erschien Ruth Weiss‘ Autobiographie unter dem Titel *„Erinnern heißt Handeln.“*

„Ich hatte eine glückliche Kindheit.“ – so beginnt sie. Und vier Seiten später: *„Doch dann wurde schlagartig alles anders, von einem Tag zum andern. Am 30 Januar 1933 wurde Adolf Hitler Reichskanzler.“* Ab da hat sie in der Schule keine Banknachbarin mehr. Auch in der Pause blieb sie allein. Alte Freundinnen tuscheln über sie. Zuhause blättert sie im Poesiealbum mit all den Widmungen der „liebsten Freundinnen und immer treuen Klassenkameradinnen“ - und unter Tränen wirft sie es weit weg. Die Familie wird nicht mehr gegrüßt. Ihre Schwester, nach der sich sonst die Jungen umdrehten, wird von eben diesen Jungen mit Dreck beworfen, Onkel Jakob wird überfallen und zusammengeschlagen. Der Vater verliert seine Stellung. Die Familie verliert die Wohnung. 1936 emigriert die Familie nach Südafrika. Dan unmittelbare Erleben und Erleiden der Novemberpogrome bleibt ihr also erspart. Und doch:

Anfang der 60er Jahre geht Ruth im Spessart auf die Suche nach ihren Wurzeln. Sie besucht das Heimatdorf ihres Vaters Richard Löwenthal, wo sie als Kind ihre Ferien oft bei Onkel und Tante verbracht hatte. Vor dem ehemaligen Familienhaus steht noch der Nussbaum, an dem der Onkel für sie und ihre Schwester eine Schaukel angebracht hatte. Fröhliche Kindheitserinnerungen werden in ihr wach. Eine alte Frau öffnet die Tür, lädt sie zu einer Tasse Kaffee ins Haus und fragt: „Ja, weißt du denn net?“ und erzählt die grausige Geschichte.
In der Reichspogromnacht im November 1938 gab es in diesem Dorf zuerst keine angeblich „spontane Wut der Volksseele“. Aber in einem Wirtshaus im Nachbardorf wollten sich einige Gäste „spontan rächen“. Nur gab es dort keine Juden. Da erinnerte man sich an die Juden im Nachbardorf, eben an Ruths Onkel und Tante. Man brach auf und bewies die Empörung des deutschen Volkes, indem man die alten Leute aus dem Haus zerrte, ihre Bücher verbrannte und sie zuletzt aufhängte –an eben jenem Nussbaum mit der Schaukel.
Ruth trifft auch den Bürgermeister des Dorfes. Er hat große Mühe, sich an die Familie Löwenthal zu erinnern – und das, obwohl er als Junge mit Ruths Vater oft und gern Fußball gespielt hatte. Beide waren damals gute Freunde.

„Nicht schweigen! Die Menschen vergessen schnell.“ – Sie vergessen nicht nur wem sie rührselige Verse ins Poesiealbum geschrieben haben, nicht nur mit wem sie auf dem Fußballplatz gebolzt haben.

Sie vergessen sogar den eindringlichen Ruf „Nie wieder!“ Und man kann es nur pervers nennen, dass gerade nach dem 7. Oktober 2023, nach dem grauenvollen Überfall der Hamas auf Israel der schwelende Antisemitismus in unserem Land und weltweit in einer Weise explodierte, wie es noch kurz zuvor undenkbar schien.

Auf sogenannten propalästinensischen Demonstrationen wird ein judenfreies Palästina „from the river to the sea“ skandiert.
An einigen Hochschulen fühlen sich jüdische Studierende angesichts von gesprühten Hamas-Parolen nicht mehr sicher.
Jüdische Redner – wie Michel Friedman - werden ausgeladen, weil man „für ihre Sicherheit nicht garantieren“ könne.
Die Münchner Philharmoniker sind auf dem Flandern-Festival nicht mehr willkommen, weil ihr Dirigent Lahav Shani sich nicht deutlich genug vom „genozidalen Regime in Tel Aviv“ distanziert. Shani hat sich immer für Frieden und Versöhnung eingesetzt. Ausgeladen wurde er, weil er Israeli und Jude ist. Das ist blanker Antisemitismus.

Die Liste lässt sich weit fortführen. Und das Gefährliche: man gewöhnt sich dran und schweigt.

Immer mehr ausgeblendet, ja vergessen ist das Massakers, das die Hamas an mehr als 1200 Menschen verübt hat. An Frauen, die vergewaltigt und verstümmelt wurden, an Kindern, vor deren Augen die Eltern umgebracht wurden, an Jugendlichen, die unter dem Motto „Peace, Love and Freedom“ eine Rave Party feierten. Die Hamas selbst filmte ihre Barbarei, damit die Welt nicht vergisst, wozu sie fähig ist.

Vergessen die 251 Geiseln, - in Tunneln gefangen gehalten und gefoltert, von denen die Letzten nach 738 quälenden Tagen unter zynischem Gejohle der Menge übergeben wurden.

Vergessen, dass die Hamas eine skrupellose Terrororganisation ist, die die Auslöschung Israels und aller Juden auf der Agenda hat, deren Anführer in Luxus schwelgen und die die eigene Bevölkerung opfert, die, kaum war die Waffenruhe in Kraft getreten, erst einmal über 100 Palästinenser durch Genickschuss umbrachte. Auch das hat die Hamas gefilmt, damit das eigene Volk nicht vergisst, wozu sie fähig ist.

All das wird bei uns allzu schnell vergessen. Denn es ist leicht, vom bequemen Sessel aus Israel allein auf die Anklagebank zu setzen. Ruth Weiss, die zeitlebens für die Menschenrechte kämpfte, war entsetzt über diese Naivität und appellierte an die jungen Menschen: *„Sie können protestieren, und das ist wichtig. Aber es muss fundiert sein. Daran fehlt es so oft. Auch an Universitäten. Und es ist teilweise so erschreckend, was Studentinnen und Studenten von sich geben.“*

Ich denke, keiner hier wird die Grausamkeit des Krieges in Gaza bestreiten. Die apokalyptischen Bilder der Verwüstungen sind unerträglich. Doch gerade in Israel sind jede Woche Hunderttausende auf die Straße gegangen, um gegen die Regierung, gegen die Kriegsführung, gegen den Rechtsruck zu demonstrieren. Das wäre in keinem anderen Land des Nahen Ostens möglich gewesen. Da wäre auf die eigene Bevölkerung geschossen worden. Israel ist – im Gegensatz zu seinen Nachbarländern, die es auslöschen wollen - die einzige funktionierende Demokratie. Auch das vergessen die Menschen so oft.

Diese Vergesslichkeit ist nicht nur ungerecht, verzerrend und geschichtslos, sie trifft und verstört auch Jüdinnen und Juden in unserem Land zutiefst. Was sie vermissen: Verständnis für ihre Situation. Empathie - in ihrer Sorge um ihr bedrängtes und bedrohtes Israel. Empathie - in ihrer Freude über die Freilassung der überlebenden Geiseln.

Wir erinnern uns heute an die Opfer der Novemberpogrome 1938. Unserer Vergangenheit sind wir uns wohl bewusst. Unsere Gedenkkultur wir hochgelobt.

Doch sind wir uns auch unserer Gegenwart, in die der alte Judenhass tiefe Schatten wirft, bewusst? Der Judenhass kommt heute in anderem Gewand, gern als Israelkritik von links wie von rechts oder aus islamistischen Kreisen. Aber es bleibt der alte. Wie schrieb es Mina Funk schon vor Jahren: *„Der Antisemitismus passt sich immer geschmeidig dem Zeitgeist an.“*

„Erinnern heißt handeln“ hat uns Ruth Weiß eingeschärft. Der Opfer von damals zu gedenken heißt, sich für die Lebenden von heute einzusetzen:

Das bedeutet: Wir sind solidarisch mit Israel. Dessen Regierung muss uns nicht passen, aber dem Land bleiben wir treu. Und selbstverständlich schützen und fördern wir jüdisches Leben in unserem Land und sind dankbar für und stolz auf die jüdische Gemeinde in unserer Stadt.

Und das bedeutet auch: Wir kämpfen gegen die, die unsere Erinnerungsarbeit als „dämliche Bewältigungspolitik“ beleidigen. Es sind die Gleichen, die am Fundament unserer Demokratie zündeln. Gegen sie kann die Brandmauer gar nicht hoch genug sein.

Lassen Sie mich schließen mit den Worten, mit denen Ruth Weiss ihren Lebensbericht beschließt: *„Die Demokratie ist immer wieder der Gefahr ausgesetzt, von ihren Feinden ausgehöhlt zu werden. Das sollten wir niemals zulassen. Wir Demokratinnen und Demokraten dürfen uns nicht spalten lassen, sondern müssen zusammenstehen. Und zusammen handeln.*
Und noch etwas ist mir wichtig in diesen oft so aggressiven Zeiten voller schriller Hassreden: Lasst uns achtsam miteinander umgehen und freundlich zueinander sein. Toleranz, Rücksichtnahme und Respekt im Umgang miteinander sind wichtiger denn je.“